

# **Wofür braucht die Welt die Kirche? Reflexion über die Aktualität einer unüberwindbaren Wirklichkeit**

Die Überlegungen, die ich hier vornehme, haben einen Hintergrund. Mir wurde eine Frage gestellt, als Provokation, oder besser gesagt, als Herausforderung: Wofür braucht die Welt die Kirche? Wenn ich versuche, über die Frage hinaus die eigentliche Problematik zu erkennen, dann könnte ich sie folgendermaßen formulieren: Hat die Kirche in der heutigen Welt - so wie sie sich entwickelt, mit all dem, was wir gewohnt waren über die Kirche zu sehen und zu hören - hat diese Kirche überhaupt *noch eine Existenzberechtigung*? Eine Berechtigung zu reden? Eine Berechtigung uns Lektionen zu erteilen? Ist die Sache, von der sie spricht, noch modern? Ist sie nicht überholt? Und bei all dem, was die Naturwissenschaften uns über den Menschen im Zusammenhang mit der Entmythologisierung des Heiligen gelehrt haben, bei den sprunghaften Veränderungen, zu denen sie die Menschheit gebracht haben müssen wir uns da nicht zu Recht fragen, ob das Wort Gottes sich heute überhaupt *noch* vernehmen lässt und ob die Kirche noch aktuell ist in einer Welt, die sich den Sinn und die Selbstdeutung, ausgehend von sich selbst<sup>1</sup>, schon gegeben hat?

Ich versuche, auf alle diese Fragen zu antworten, indem ich den Weg der Meditation wähle, einer Meditation, die zunächst beim Begriff der Krise bleibt und damit beginnt, den Zustand der westlichen Gesellschaft zu beschreiben, deren prägende Vision sich rasch weltweit ausbreitet. In einem zweiten Schritt schlage ich einige Prinzipien vor, die als Grundlage einer Antwort auf die gestellte Frage dienen. Schließlich, in einem dritten Schritt, stelle ich thesenartig sieben Gründe vor, warum ich glaube, dass die Welt, wenn sie die Kirche einfach beiseite lässt, ein Gelegenheit verpasst, ihre eigene Geschichte zu verstehen, und dass die Menschheit einen ihrer plausiblen hermeneutischen Schlüssel verliert, mit denen sie sich den Sinn ihrer Bemühungen um eine Verbesserung der Lebensbedingungen erschließen kann.

## **Die (westliche) Welt in der Krise**

### ***Die Säkularisierung***

---

<sup>1</sup> Vgl. Bernard DUPUY, *La Parole de Dieu se fait-elle entendre aujourd'hui*, in: Jean DUCHESNE / Jacques OLLIER (Hg.), *Demain l'Église*, Paris 2001, 91B100; vgl. Emile POULAT, *Dieu est-il moderne?*, in: Jean DUCHESNE / Jacques OLLIER (Hg.), *Demain l'Église*, Paris 2001, 127B133.

Eine lange Zeit hat die westliche Welt an einer Zivilisation gebaut, die auf eigenen Beinen stehen wollte. Sie verstand es, den Kosmos und das Leben zu entschlüsseln und versuchte, statt durch entfernte und transzendente Finalursachen, das Universum auf der Ebene der Immanenz und des Unmittelbaren zu erklären.<sup>2</sup> Die Bewegung, die diesen Willen nach einer Autonomie der Menschheit trug, wurde von vielen „Säkularisierung“ genannt. Sie hat zwei Komponenten, die man selten zusammen betrachtet: Zum einen, in der Kirche selbst, die subtile Versuchung der Nivellierung, *es wie die anderen zu machen, sich anzupassen an eine Welt, die uns zu entgleiten scheint*. Das ist eine Säkularisierung im Innern und von innen, die begleitet wird von dem Wunsch nach Professionalisierung (der Bereich der Kompetenzen und der Effizienz, der Wille auf der Höhe der Zeit zu sein, aus Angst als „anachronistisch“ oder als „überholt“ betrachtet zu werden).<sup>3</sup> Zum anderen die Säkularisierung der Welt, die das Heilige und Absolute ablehnt. Sie stellte sich vor allem als eine Protestbewegung dar. In Wirklichkeit aber ist die Säkularisierung vor allem ein Zurückweichen der Religion aus allen Bereichen: ausgehend von der Erklärung der Welt, die heute von den Naturwissenschaften geleistet wird, über das wirtschaftliche und politische Leben bis hin zur Moral.<sup>4</sup> Der schwindende Einfluss der Religion umfasst alle Aspekte der Gesellschaft. Kirche und Religion werden in einem solchen Kontext zu spezialisierten Institutionen unter anderen. In diesem Sinn lassen sich bestimmte Formulierungen verstehen wie etwa jene von der „ins Wanken gebrachten Anerkennung der traditionellen Rolle der Priester und Hirten“, vom „Ende der Welt des Heiligen“ oder von der „Entzauberung der Welt“. Die Entzauberung bezeichnet einfach die Weigerung, die Geschichte der Welt und ihre Entwicklung ausgehend vom Heiligen zu lesen, und sie stellt so „eine vom Heiligen entleerte Welt“ bloß. Schließlich ist die Säkularisierung, sieht man einmal von ihren aggressiven Aspekten ab, eine Art andauernder Reorganisation der ehemaligen Aufgabe der Religion in einer Gesellschaft, die sich Modelle der Sinngebung gewählt hat, die sie selbst nicht vollständig zufrieden stellen.

---

<sup>2</sup> Vgl. Walter KASPER, *La Foi au défi*, Racines, Paris 1989.

<sup>3</sup> Vgl. Danièle HERVIEU-LEGER, *Vers un nouveau christianisme*, Sciences humaines et religions, Paris 1987.

<sup>4</sup> *ibd.*, 99B100.

## ***Eine Krise des Menschenbildes***

Die Säkularisierung sowie das Insistieren auf den für die moderne Gesellschaft typischen Gegebenheiten stellen nicht nur den Sinn der Religion und der Kirchen in Frage, sondern sie berühren die anthropologische Ebene, die Ebene der Existenz. Und zwar genau deswegen weil die moderne Gesellschaft sich *ihrem Wesen nach* auf das Berechenbare beschränkt, materialistisch und „ohne Gott“ (atheistisch) ist, schrieb schon Eric Weil in seiner politischen Philosophie.

Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass die Krise der Moderne auch eine Krise des Menschen, des Menschenbildes und der Auffassung vom Ort des Menschen in der Welt ist. Einige haben von der Entstehung des „Antihumanismus“ gesprochen.<sup>5</sup> Dieser entfaltet sich hauptsächlich in zwei Richtungen: Jene der Banalisierung des menschlichen Daseins inmitten der Lebewesen und jene der Verherrlichung der „positiven Eugenik“. Im ersten Fall werden der Mensch und das Tier, alle beide, als Produkte der Evolution angesehen, so dass das Menschliche inmitten der Schöpfung seine Besonderheit verliert. Der Mensch kann nicht mehr behaupten zu „herrschen“, und wo es keine besonderen Rechte mehr zu verteidigen gibt, dort kann sich jedes Lebewesen der gleichen Lebensrechte erfreuen, eines Rechts auf Schutz, auf Würde etc.<sup>6</sup> Im zweiten Fall nimmt man die Idee des Übermenschen und des Menschen ohne Maß wieder auf und begeistert sich bei den genetischen Verbesserungen für die Macht der Biotechnologie. Dies führt zu immer gewagteren und weiter gehenden Experimenten. Von dem Wunsch, die Natur zu zähmen, ist man inzwischen zu Ängsten vor unkontrollierbaren Spezies gekommen, so bei Krankheiten, die in den Laboratorien produziert werden. Man ist sogar bis dahin gelangt, die Lebewesen nach ihrer Fähigkeit, dem Leiden zu widerstehen, oder nach dem Bewusstsein, das sie von ihren Bedürfnissen haben, zu unterscheiden.

---

<sup>5</sup> Axel KAHN, *L'humanisme contesté*, in: Jean DUCHESNE / Jacques OLLIER (Hg.), *Demain l'Église*, Paris 2001, 15B25.

<sup>6</sup> ebd., 17. Der Biologe James Watson, Nobelpreis für die Entdeckung der DNA 1953, initiierte durch seine Theorie der Evidenz der „biologischen Banalität des Menschen“ die Bewegung der „Befreiung der Tiere“. Peter Singer meinte 1993, dass man den Wert eines Lebewesen aufgrund des Bewusstseins seiner Bedürfnisse beurteilen könne, vgl. Peter SINGER, *Animal liberation. Die Befreiung der Tiere*, Dt. Erstausg., rororo, 9910, Reinbek bei Hamburg 1996.

Wenn die Wissenschaft und der Mensch vorgeben, ohne das Licht des Heiligen auszukommen, und wenn der Mensch banalisiert und auf eine Stufe gestellt wird mit den anderen Lebewesen, dann treten alle Institutionen, die das Heilige respektieren und behaupten, dem Menschen ein besonderes Schicksal und eine beispielhafte Zweckbestimmung zuzuweisen, in eine Krise ein, in der sie selbst in Frage gestellt werden. Das ist es, was zum Teil die Krise in der Kirche und ihre Infragestellung erklärt.

### ***Eine schwache und geschwächte Kirche***

Die Krise in der Kirche ist nur allzu deutlich wahrnehmbar. Die Menschen in der Kirche, sowohl die Gläubigen wie auch ihre Hirten, sind Kinder ihrer Zeit, sie kommen nicht von woanders. Sie wurden aus der Welt genommen, um in die Welt gesandt zu werden. Aber sie wurden von der Welt genommen mit allem, was ihnen die Welt an Ausbildung und Weltanschauung geboten hat. Sie sind keine Götter oder Halbgötter. Zusammen mit der Gesellschaft, in der sie leben, sind sie vom Verfall und vom Verderben bedroht. Durch ihre Unvorsichtigkeiten und ihre Schwächen setzen sie sich der Kritik aus. Es ist nicht nötig, die Zeichen der Krise in der Kirche aufzuzählen. Die Medien, welche Henri Tinq als mediale Schmelzöfen bezeichnet, beschreiben uns immer neue Sex-Skandale, die uns schockieren, uns aus der Fassung bringen, empören, anekeln. Die Last der Vergangenheit holt uns ein, der Verfall der liturgischen Praxis wird mit Hilfe von Umfragen und Statistiken augenfällig gemacht. Das Priestertum wird als unmenschlich und als unnütz für den Dienst an einer hedonistischen und materialistischen Menschheit angefochten. Der Glaube wird in Frage gestellt in einer Welt, in der Rationalität und Vernunft vergöttert werden. Ich sage dies, ohne die Spannungen, die es gibt zwischen Rom und der Peripherie, im Bereich der Sexualmoral, bei den Berufungen, zu übersehen. Die Kirche und die Religionen wissen nicht mehr, wie sie glaubhafte Strukturen für alle anbieten können: letztere sind in den Augen vieler schon zusammengebrochen.

Mehr noch: Die Kirche steht einer Gesellschaft oder einer Welt gegenüber, die nach einem „Weltethos“ strebt, nach einer Spiritualität, in der Jesus, Buddha und Mohammed zusammen die plausiblen Vorbilder für Sinn und Religiosität darstellen. Wir erleben die Infragestellung eines triumphalistischen Kirchenbildes. Man betrachtet die Kirche, immerhin eine zahlenmäßig bedeutende und komplexe Realität, als eine machtvolle Organisation, die stört, die manchmal sogar den ersten Platz einnehmen möchte, selbst vor Gott und vor Christus. Diese Organisation, die Godefroid Kurth im 19. Jahrhundert noch als einen „kraftvollen und unbestechlichen Organismus“ beschrieben hatte, der „geschaffen wurde um inmitten der Menschheit das Reservoir des göttlichen Lebens“, eine „Quelle der Erneuerung“ zu sein, scheint seine Mission nicht mehr zu erfüllen. Mehr noch: Während sie „vollkommen geschaffen wurde, weil sie, um ihre Mission zu erfüllen, vor allem in sich selbst das

Lebensprinzip haben musste, souverän geschaffen wurde, um von niemandem behindert zu werden, universal geschaffen wurde, um alle Generationen zu umarmen<sup>7</sup>, wird sie heute als dekadent angesehen, als zu irdisch, in sich selbst zu uneins und als ausgehöhlt durch die Unvollkommenheit und die internen Kämpfe im Streben nach Macht, das nichts Göttliches mehr an sich hat.<sup>8</sup>

### ***Bedeutungsverlust der Religion***

Die Krise oder Infragestellung der Kirche führen zu einer Krise der Religion und der religiösen Praxis. Christen verlassen die Kirchen zugunsten des Informellen. Man spricht von der Entstehung von Populärreligion, d.h. einer Religion, die „anders“ sein möchte als die der großen Konfessionen. Indem man die Schwerfälligkeit der klassischen Religionen beklagt, die nicht mehr in der Lage seien, das Transzendente im konkreten Leben der Gläubigen gegenwärtig werden zu lassen, reklamiert man eine manipulierbare Nähe des Göttlichen und lehnt die systematische Objektivierung des religiösen Glaubens ab. In einem Zusammenhang, in dem das Institutionelle nicht mehr zu funktionieren scheint, übertreibt man die subjektiven Affinitäten. In Wirklichkeit würde man gerne „Gott vermenschlichen, um ihn näher zu holen, und daraus die Kraft zu gewinnen mit Hilfe der Techniken, die man erfindet“.<sup>9</sup> Das ist der Wettlauf um die „Religion im kleinen Format“<sup>10</sup> und das Verlangen nach der Esoterik und dem Mysteriösen. Bald möchte man sich an die Welt anpassen und den Formalismus der religiösen Institutionen und ihre Schwäche in Bezug auf die säkulare Gesellschaft zurückweisen. Bald weist man die Welt zurück, man verdammt die Gesellschaft und ihre Werte, den Materialismus und die Vorliebe für den Konsum. Bald schließlich versinkt man in der Welt, indem man vorgibt „die Individuen zu befähigen, ihr psychisches, mentales und spirituelles Potential frei zu setzten, ohne dass es nötig sei sich aus der Welt zurückzuziehen.“ Wie wir sehen, kann man nicht leichthin über die Situation der „Welt“ reden, denn das, was die westliche Welt betrifft, kommt auch schon auf die anderen Kontinente zu. Die

---

<sup>7</sup> Godefroid KURTH, *L'Église aux tournants de l'histoire. De Jérusalem vers Jérusalem*, Fribourg 1985.

<sup>8</sup> Jean DUCHESNE / Jacques OLLIER, *Introduction*, in: Jean DUCHESNE / Jacques OLLIER (Hg.), *Demain l'Église*, Paris 2001, 7B14.

<sup>9</sup> HERVIEU-LEGER, *Vers un nouveau christianisme* (wie Anm. 3), 121.

<sup>10</sup> Godfried Cardinal DANEELS, *L'Église et les défis du troisième millénaire*, in: Jean DUCHESNE / Jacques OLLIER (Hg.), *Demain l'Église*, Paris 2001, 259B277. Der Kardinal spricht von der „Miniaturisierung der Religion“.

Globalisierung ist ein globales Phänomen. Sie exportiert das westliche Modell in die gesamte Welt. In Afrika, Asien und Amerika müssen die Kirchen auch die Entwicklung der Welt berücksichtigen, die Mentalitäten, die neue Ethik, um die es geht, die neuen Ideologien. Wir sind alle herausgefordert durch diese neue Art und Weise den Sinn des Lebens zu suchen bzw. der Welt und den Ereignissen eine Bedeutung zuzuschreiben. Und das ist nicht ausschließlich ein Problem des Westens.<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Vor einem Jahr protestierten die Mütter des RDC (Rassemblement Démocratique Centrafricain) öffentlich gegen das berühmte „Protokoll von Maputo“. Dieser Text, der erstaunlicherweise von den Führer Afrikas unterzeichnet wurde, ist beeinflusst von der „neuen Weltethik“, die die Abtreibung banalisiert, die Ehe mit einem gleichgeschlechtlichen Partner frei stellen möchte, eine dauerhafte Entwicklung auf Effizienz gründet etc., kurz eine Moral vorstellt, die der traditionellen Moral vollkommen fremd ist.

Alle diese Turbulenzen bilden die Parameter einer planetaren Mutation, einer Zeit, die Jean Claude Guillebaud „Achsenzeit“ genannt hat. Er definiert sie folgendermaßen: „Eine alte Welt ist dabei, vor unseren Augen einzustürzen. Deswegen überkommt uns eine legitime Angst. Wir haben das Gefühl, unsere Orientierungspunkte zu verlieren, ob das unsere Beziehung zur Zeitlichkeit, zur Geschichte, zur Demokratie, zur Familie, zur Bildung oder zur Erziehung ist. Wir haben den Eindruck, dass der Großteil unserer Orientierungspunkte durcheinander gerät oder sich auflöst in dem Maße, wie unsere alte Welt verschwindet. Die neue Welt, die vor uns auftaucht, verspricht wohl etwas, aber wir haben große Schwierigkeiten, ihr wahres Gesicht zu erkennen. Es ist nicht leicht ihre Wirklichkeit zu erkennen.“<sup>12</sup>

Mit anderen Worten: Das Modell, das die westliche Welt seit der „Moderne“ fasziniert hat und das die Allmacht Gottes und die Allgegenwart der Kirche ersetzen wollte, um so den Menschen vom Gewicht einer Vergangenheit, die bestimmt wurde durch Riten, durch nutzlose Huldigungen an eine Gottheit oder an Gottheiten, zu befreien durch eine Verherrlichung der autonomen Vernunft, dieses Modell, so erweist es sich, enthält keine Prinzipien, die den Menschen zufriedenstellen könnten. Obwohl es den Fall der Institutionen und der sicheren Orientierungspunkte hervorruft, weiß das sich globalisierende westliche Modell diese nicht anders zu ersetzen als durch Furcht und Angst vor der Zukunft; es genügt an die ökonomische Krise zu denken, die die Welt umstürzt, oder an den Anstieg des Terrorismus mit seinen vielen Gesichtern. Wir stehen einer Wissenschaft gegenüber, die den Menschen keine Sicherheit mehr kann, weil sie zu sehr vom Niedergang gepackt sind, von der Angst vor unvorhersehbaren Katastrophen und vor dem Anstieg der blinden Gewalt an den Orten des Kultes, Stadien etc.

Mehr noch: man behauptete: Je mehr die Kommunikationstechnologie sich entwickelt, umso mehr könnten die Menschen miteinander kommunizieren und umso weniger Ignoranten gäbe es in der Welt. Man stellt aber stattdessen fest, dass wir immer noch keine Kontrolle darüber haben, worum es bei manchen wissenschaftlichen Forschungen geht, oder bei gewissen politischen Aussagen oder wirtschaftlichen Entscheidungen. Erst wenn alles tragisch endet entdecken wir, dass die Medien uns hinters Licht geführt haben.

Das ist meiner Meinung nach der globale Kontext, der Hintergrund unserer Frage, die uns beschäftigt: „Wofür braucht die Welt (noch) die Kirche?“. Diese Frage entsteht in einem Klima der „Kronleuchter“, d.i. einer Anordnung von kleinen Lampen, von denen jede behauptet, das ganze Zimmer des Hauses zu erleuchten. Derrida benutzt dieses Wort, um die westliche Gesellschaft zu charakterisieren, in der jeder, sogar der Kleinste, respektiert werden

---

<sup>12</sup> Jean-Claude GUILLEBAUD, *Qui est chrétien*, in: Jean-Claude GUILLEBAUD / Jean-Noël DUMONT (Hg.), *L'avenir du monde*, Lyon, Paris 2006, 62B66.

will mit seinem eigenen, narzisstischen Licht. Das berechtigt mich, die Partikel „noch“ im Titel meines Vortrags einzufügen. Die Welt wurde immer durch die Kirche erleuchtet. Sie bedarf ihrer. Aber seit einiger Zeit haben sich die Dinge geändert. Sie scheint sie nicht mehr nötig zu haben, um den Lauf der Ereignisse zu regeln. Das bringt uns aus dem Konzept und lässt uns, die Gläubigen, fragen, ob die Kirche nicht einfach überholt ist, irrelevant in einer Gesellschaft, die sie auf eine Minderheitensituation eingeeignet bzw. in der sozialen Debatte fast marginalisiert hat.

Das Gefühl, eine Minderheit zu sein, belastet uns umso mehr, als wir, die Menschen und unsere Institutionen, nicht immer die Kraft und die Zeit haben uns mit unseren einzelnen Geschichten und deren Licht- und Schattenseiten zu konfrontieren. In einer scheinbar feindseligen Welt, die voller Ressentiments ist, fürchtet die Kirche im Westen ihre Ausgrenzung und glaubt, dass die Flucht in die alternativen Gesellschaften die Furcht vor dem Verschwinden beseitigen würde. Während wir bei Anselm von Canterbury oder beim heiligen Augustinus gelernt haben, dass der Glaube den Dialog mit der Vernunft nicht fürchten muss, glauben viele heute, dass die Kirche nicht genügend ausgerüstet ist, um den befreienden Dialog für unsere gemeinsame Zukunft zu führen.

Wie kann man in einer so erschütterten Welt das Vertrauen in etwas Dauerhaftes wieder herstellen, in etwas Absolutes, „Göttliches“ - kurz: Wie „glauben und hoffen“ in einem Kontext, in dem alles zu einem allgemeinen „rette sich wer kann“ zu führen scheint? Wie finden und wo eröffnen wir für die Welt und für die Gesellschaften in der Krise die Möglichkeit, das wahre Vertrauen in sich selbst wieder herzustellen? Wo entdecken wir diese „Quelle“, die den vielfältigen Durst nach einem etwas zufriedeneren und ruhigeren Leben stillen kann, ohne Angst vor dem Tod und dem Mangel?

Um auf unsere gemeinsame Frage zu antworten, werde ich nun einige Prinzipien aufzählen, die meine Antwort erhellen sollen.

## **Einige hermeneutische Prinzipien meiner Antwort**

1. Ich bin der Meinung von Kardinal Jean Marie Lustiger, der behauptet, dass die weltweiten Probleme geistlicher Natur sind und vor allem geistliche Antworten erfordern.<sup>13</sup> Die geistlichen Antworten überschreiten den Rahmen des „Wie“ und zielen auf den des „Warum“. Die „Wie“-Fragen hindern uns manchmal, weil sie sich zu oft auf die Materialität beschränken, auf der Ebene des Geschehens liegen und nicht den Raum der Sinngebung erreichen. Die „Warum“-Fragen dagegen erreichen die Sinnebene dessen, was passiert, und geben sich nicht mit Surrogaten zufrieden.

---

<sup>13</sup> TINQ, *Dans la fournaise médiatique* (wie Anm. 7).

2. Um eine klare Einsicht in die Situation der Welt und ihre Zukunft zu gewinnen, müssen wir uns deshalb davor hüten, die Moderne als eine Frucht zu betrachten, die aus dem Nichts auftaucht und als eine der Kirche antagonistische Wirklichkeit. Wir müssen die Antipathie der Systeme ablehnen. Tatsächlich, ob man will oder nicht, nach den philosophischen Analysen zumindest (Charles Taylor, Paul Ricœur, etc.) haben viele Quellen der Moderne ihre Wurzeln im Christentum und sind universal geworden: der Individualismus, die Autonomie der Person, die uns gegebene Fähigkeit uns von den bürgerlichen Werten zu emanzipieren, die Gleichheit der Rechte für alle Menschen der Erde, der Wunsch nach Universalität, die Offenheit für eine wirkliche Zukunft (nicht zirkulär, keine Wiederkehr des ewig Gleichen), etc. <sup>14</sup>
3. Ich bin der Meinung, dass sich hinter jeder Art von religiöser Praxis eine bestimmte religiöse Kultur verbirgt. Sie offenbart die geistliche Situation einer Gemeinschaft. In diesem Sinn kann man die religiöse Praxis nicht von der sozialen und kulturellen Entwicklung trennen. Man ist nicht alleine Christ, man glaubt nicht allein. Hinter einer gegebenen Praxis „manifestiert“ sich das Kollektiv in seiner Weise, die Welt zu sehen, die eigene Geschichte zu verstehen, die Natur, das Transzendente und in seiner Weise das eigene Schicksal zu meistern.
4. Ich bin mir bewusst, was alles in der Kirche los ist: Zweifel, Enttäuschungen, Verletzungen, die scheinbare Kluft zwischen der Kirche und Christus, das Gewicht der Riten, die Zweideutigkeiten, die Kompromisse mit der Macht und dem Geld, die Hierarchie und das Volk der „Gläubigen“, die es so wenig sind ... so viele Zerreißproben und Schwächen, aber auch so viele böse Blicke und unversöhnliche Verurteilungen. Einige Sekten ziehen die katholischen Christen an, Dichotomien zwischen Glaube und Werken, Zweideutigkeiten und Verbindungen mit der Politik, die Suche nach Geld und Macht auf allen Ebenen etc. Ich stelle fest, wie ernst dies alles ist für die Zukunft Europas und aller Gesellschaften, die sich, durch die Medien und den Austausch untereinander, bisweilen ohne Unterscheidung von den aus dem Westen importierten Geistesprodukten ernähren.

Aber ich denke, wir sollten die Veränderungen in der Kirche nicht mit einer Veränderung der Kirche verwechseln. Ich glaube auch, dass eine gesunde Reaktion auf die Situation, die die Kirche erlebt, darin besteht, das „Sakrament“ Kirche als eine Gemeinschaft der Glaubenden und als „Zeichen“ der Gegenwart Christi und seinen Brüdern zu unterscheiden von der Kontingenz der Institution als einer Vereinigung eines Volkes von Sündern und schwachen Menschen. Mit anderen Worten: die Kirche ist ein Geheimnis, dessen tiefe Transzendenz ihr sichtbares und historisches Angesicht unendlich überschreitet.

5. Ich glaube weiterhin, dass die Kirche ein lebendiger Leib von Menschen ist, die in der

---

<sup>14</sup> GUILLEBAUD, *Qui est chrétien* (wie Anm. 13).

Welt verwurzelt sind: Die Menschen sind keine Engel, auch wenn sie „nur wenig geringer gemacht sind als Gott“ (Psalm 8). Es ist der selbe Mensch seit der Erschaffung der Welt, voller Leidenschaft und Gewalt, aber zur selben Zeit ein vernünftiges Wesen, d.h. ein Anwärter auf die Vernunft und das Universale. Dieser selbe Mensch wird immer Institutionen nötig haben, die unser Zusammenleben organisieren und die regiert werden müssen mit und ausgehend von einer endlichen Vernunft, d.h. einer Vernunft, die sich immer wieder verhärtet, wenn sie sich nicht durch das „Licht von oben“ erleuchten lässt, wenn sie sich nicht der Transzendenz öffnet. Es ist der selbe Mensch, der andauernd bedroht ist vom Willen zur Macht, vom Verlangen, sich an die Stelle Gottes zu setzen, ein Halbgott zu werden: sowohl in der Politik wie in der Religion, im öffentlichen Leben wie im privaten. Schließlich wird dieser Mensch immer in einer Spannung leben zwischen dem Wunsch nach einem erfüllten und vollendeten Leben ohne Leiden auf der einen Seite, und den Institutionen auf der anderen, Institutionen, die sich für fähig halten, ihm die Mittel dazu zur Verfügung zu stellen, ihm zu garantieren, dass er die Mittel für sein Wohlbefinden findet. Die Geschichte der Menschheit hat gezeigt, dass die utopischen Bewegungen in der Philosophie und der Theologie tausendjährige Traditionen sind (Kabbala, Esoterik, etc.) und dass sie niemals diese Glückseligkeit erreichten, die sie suchten.

6. Ich denke, die existentiellen Fragen werden zu einem gewissen Punkt in unserem Leben unausweichlich. Und ich fühle nicht, dass wir aus uns selbst fähig sind, auf diese existentiellen Fragen, die den Sinn und die *conditio humana* berühren, zu antworten. Warum stösst uns dies zu? Woher kommen wir und wohin gehen wir?
7. Weil die Kirche im Grunde ein Geheimnis der Gemeinschaft ist, bleibt sie Zeuge des Bundes, den Gott mit den Menschen und der Gesellschaft, mit der Zeit, dem Fortschritt und der Kultur geschlossen hat. In diesem Sinn lassen sich die Welt und ihre Geschichte nicht „ohne“ (außerhalb der) Kirche verstehen. Die moderne Welt und ihre Geschichte können die Kirche und ihre Geschichte nicht arrogant ignorieren. Was in der Kirche geschieht, trägt einen Überschuss an Erleuchtung für die Krisen und Freuden unserer Zeit bei. Weil die Kirche im Übrigen „katholisch“ ist, kann sie sich nicht ihrer Berufung zur Universalität, zur Förderung der Menschheit als Ganzes verweigern.

## Wofür braucht die Welt (noch) die Kirche?

Ich möchte auf diese Frage antworten, indem ich mich einerseits auf einige fundamentale Intuitionen vieler traditioneller afrikanischer Kulturen und Religionen beziehe, andererseits sowohl auf die Erfahrung der Marginalisierung und der „Minorisierung“ Schwarzafrikas in der Weltgeschichte als auch auf die Erfahrung der Instabilität der politischen und ökonomischen Lage in unserem Kontinent.

In der Tat, die meisten traditionellen afrikanischen Kulturen und Religionen insistieren auf der wichtigen Rolle, die die Weisheit bei der Behandlung von Angelegenheiten, bei der Regelung von Konflikten einnimmt. Diese Weisheit erlangt man nicht im Lärm und in überstürzten Urteilen. Sie lässt sich nicht von dem beeindrucken, der stärker und lauter redet als die anderen. Man erlangt sie, indem man die Dinge vertieft im Stillschweigen und im stillen Hören auf den Tumult der Welt.<sup>15</sup>

Zur Hochschätzung des Weisen und der Weisheit gehören auch die zentrale Stellung des Menschen im Kosmos und seine einzigartige Situation inmitten der anderen Geschöpfe. Mit ihnen zusammen bildet er eine Familie in einer Art Solidarität, die zur Folge hat, dass das, was dem Kosmos zustößt, den Ablauf des Alltags der Menschen beeinflusst. Doch diese kosmische Solidarität zieht den Menschen nicht auf die gleiche Stufe herab wie die übrigen Geschöpfe. Es ist eine Solidarität ohne Vermengung und ohne Ausschluss.

Der zentrale Ort des Menschen geht einher mit einer Verehrung des Lebens, des Leben in Fülle. Es gibt nichts, was mehr gepflegt und geschützt werden muss als das menschliche Leben. Die Anerkennung dieses Wertes des Lebens als ein Geschenk, das wir von Gott und den Vorfahren erhalten haben, ist sogar so groß, dass die Gefahr einer Vergötterung sehr gross ist.

Diese Leben ist besser geschützt, wenn die Gemeinschaft konsolidiert ist und die Frage des Gemeinwohls so geklärt ist, dass jedes Mitglied der Gesellschaft sich auf die anderen die Lebenden und die Toten - verlassen kann, was die Freude, aber auch die Momente des Schmerzes und des Unglücks betrifft.

Schließlich, wie ich gesagt habe, betrachte ich die westliche Kirche mit den Augen eines Nachfahren einer afrikanischen Geschichte, die gekennzeichnet ist durch die Sklaverei und Kolonisierung, schmerzhaften Erfahrungen von Nichtanerkennung der Menschheit in meinen Vorfahren, dem Leid der „anthropologischen Verarmung“, dem Symbol des „Nicht-Seins“, des fehlenden Grundes zu sein. Die Sklaverei und die Kolonialisierung haben zu einem

---

<sup>15</sup> Vgl. Birago Diop, *Souffles*: „Hör häufiger auf die Dinge als auf die Wesen, die Stimme des Feuers lässt sich hören, lausche den Stimme des Wassers.“

Minderwertigkeitskomplex geführt und zur heutigen „Marginalisierung“ Afrikas, zu seiner Bedeutungslosigkeit auf dem Schachbrett der Entscheidungen auf Weltebene. Nicht anders als es der westlichen Kirche zu ergehen scheint bei Entscheidungen auf nationaler Ebene. Das also ist der Untergrund, auf den sich meine Thesen stützen, mit denen ich auf die Frage, die mir gestellt wurde, antworten will: Wieso braucht die Welt noch die Kirche?

## ***1. These***

*Die Welt braucht die Kirche wegen ihres unablässigen Strebens nach Innerlichkeit in einer Welt voller Lärm, in der die Medien uns zu sofortigen Lösungen drängen, zu oberflächlichen Stellungnahmen.*

Hinter der „Schwerhörigkeit“ der Kirche, der Wiederholung des stets Gleichen, verbirgt sich in der Tat eine Wahrheit: So sehr die Angst vor der Reflexion und der Meditation die Meinungsmacher verwirrt, so sehr ist es klar, dass die Probleme der Welt nicht durch Mitläufertum und alle Arten von Lärm gelöst werden können, einfach weil der Lärm recht zu haben scheint gegenüber der Stille und allem anderen, um jeden Preis.

In der Tat, so bestätigt Pastor André Dumas, „fördert eine Krise die Gesundheit, wenn sie sich nicht damit begnügt eine Kritik des anderen zu sein, sondern zur Selbstkritik wird.“<sup>16</sup> Die "Krise" wird in der Regel als Zeit der "Verwüstung" und des Umbruchs angesehen. Sie ist eigentlich aber eine Zeit des Mangels und der Unzufriedenheit, die nach Halt ruft, nach Unterbrechung. Das Evidente und die geschwächten Evidenzen „beunruhigen“, d.h. führen zur Unruhe, schaffen Umbruch, Unordnung etc. Normalerweise führt die „Krise“ zur radikalen „Infragestellung“ des Üblichen. Sie ruft zu einem neuen Urteil über die Dinge auf. (krinein: urteilen, richten, entscheiden). Sie erfordert die Suche nach neuen Weisheiten in den Zeiten der „Verwüstung“. Und die Weisheit ist gerade jene Fähigkeit, sich in das Stillschweigen zurückzuziehen und die Tugend des Stillschweigens hochzuschätzen. In einer Welt des Lärms aller Art, in der die Kirche oft umstritten ist und aufgefordert wird, sich zu rechtfertigen, ihre Positionen zu klären, kann die Kirche sich selbst nur von ihrer Innerlichkeit aus und durch die Rückkehr in die Stille verstehen. Denn sie muss anhalten, muss das Licht Gottes erbitten, muss sich über das Rechenschaft geben, was sie selber und die Welt als Krise erfahren. Sie darf nicht nach sofortigen und schnellen Lösungen suchen und allem Beifall schenken, was uns die „Medien“, deren Motive oft unklar sind, als sensationell oder dringlich vor Augen stellen. In diesem Sinn hat sogar die Welt viel von der

---

<sup>16</sup> Pierre PIERRARD, *Histoire de l'Église catholique*, Paris 1972.

Kirche zu lernen, wie man mit der Krise umgeht. Eine Zivilisation des hektischen Rennens nach sensationellen und vergänglichen Ereignissen kann die Welt nicht retten. Sie braucht vielmehr eine Institution, die sich selbst ständig in Frage stellt, die auch zu einfache Lösungen hinterfragt, die man uns ständig aufdrängen will.

Die Zeit des Innehaltens ist auch die Gelegenheit, das "Gedächtnis" zu üben, eine Übung, die dem modernen Menschen oft vorenthalten und verweigert wird. Doch das Erinnern ist die Basis, von der aus wir unsere Beziehung zur Zeit und zur entstehenden Geschichte erfahren. Sie hindert uns daran, uns als einfache Zuschauer zu verhalten gegenüber dem, was auf uns zukommt. Sie drängt uns, Bildner unserer eigenen Geschichte zu sein, denn durch die Erinnerung ist uns der Schlüssel zum Verständnis der Vergangenheit und der Gegenwart gegeben, damit wir uns besser auf die Zukunft vorbereiten. Die Erinnerung der Vergangenheit erhellt die Gegenwart und öffnet wahre und tiefe Perspektiven für die Zukunft. Sich immer wieder zu erinnern ist der Weg, um die Oberflächlichkeit und die Verantwortungslosigkeit zu bekämpfen.

Die Erinnerung ruft uns ins Gedächtnis, dass alle Geschichte die der Menschen und die der Institutionen - eine Mischung aus gutem Weizen und Unkraut ist. Das heißt, dass es in jeder Geschichte ruhmreiche Momente gibt, Momente der Erleuchtung, und Zeiten des Verfalls, der Lähmung, weil das Böse die Personen und Institutionen zerfrisst. Es ist die Erinnerung an die Geschichte, die die Intensität der Angst vor der Zukunft reduziert, die den Sinn für die Kreativität wiederbelebt und neue Wege für die Wiederherstellung der Dinge eröffnet.

Und Gott allein weiß, was die heutige Welt wirklich braucht, um aus ihrer Angst befreit zu werden. Wir unsrerseits, die wir noch unsere Demokratien aufbauen, wissen, was es heißt, in der Angst zu leben. Wir haben es gelernt, mit den verschiedenen Arten der Angst zu leben, weil wir wissen, dass die Angst nicht ewig ist und dass jede Krise ein Teil unserer täglichen Geschichte sein muss: die Angst vor manipulierten Wahlen, nicht zu vergessen die Gewalt, die daraus sicherlich entsteht; die Angst vor einer Zukunft ohne Schule für die Kinder der Armen, weil über das Schulgeld ständig neu verhandelt wird; die Angst um das Überleben, weil die Löhne nicht reichen, um die ganze Familie zu ernähren, etc. Aber wir wissen auch, dass diese Situationen der Angst eines Tages zu einem friedlichen Ende gelangen werden, denn die Geschichte hat uns gezeigt, dass alles sich beruhigt, wenn man noch Hoffnung hat. Aber mehr noch als die Angst muss man die Vorstellung eines unnütz gewordenen Gottes austreiben, der auf das Niveau unserer Wünsche und Erwartungen erniedrigt wurde. Man muss das Bild, das der moderne Mensch von sich selbst hat, sich selbst zu genügen und in einer Gesellschaft von miteinander im Wettstreit liegenden Konkurrenten zu leben, entmystifizieren.

Deshalb braucht die Welt noch die Kirche: Aufgrund ihrer Fähigkeit, sich immer wieder in Frage zu stellen, die Botschaft wieder aufzunehmen und ohne Ende neu zu interpretieren,

zum Wohl des Volkes Gottes, für ein immer neues Licht in diese Welt der Turbulenzen und Beschleunigungen, eine Welt der „Globalisierung der Oberflächlichkeit“<sup>17</sup>.

Es ist wahr, wir sind Zeugen jener Hochämter der "internationalen Gemeinschaft", der Treffen der UN-Konferenzen, EU, Afrikanische Union usw. Aber gibt es eine "Körperschaft", die sich selbst so regelmäßig und kritisch beurteilt wie die Kirche, die sich ständig fragt, sich bessern will, die Vergangenheit bereut, ihre Fehler erkennt und ihre Schwächen und um Vergebung bittet für ihre Sünden, kurz, die *semper reformanda* ist, in andauernder Infragestellung?<sup>18</sup>

## **2. These**

*Die Welt braucht die Kirche, weil sie für das wirkliche Leben und gegen den Antihumanismus und die Illusionen eines "Halbwertlebens" kämpft.*

---

<sup>17</sup> Dieser Ausdruck wird dem Jesuitengeneral P. Adolfo Nicolás SJ zugeschrieben.

<sup>18</sup> *ibd.*, 295.

Hannah Arendt, obwohl Nachfolgerin Martin Heideggers, weigert sich seine berühmte Maxime zu übernehmen: „Der Mensch ist Sein zum Tode.“ Sie verlässt sich stattdessen auf die alltägliche Erfahrung der Menschen und glaubt, dass der Mensch mit Blick auf Zukunft ein „Wesen für das Leben“ ist.<sup>19</sup> Von dem Moment an, indem er ins Leben tritt, weigert er sich zu sterben, kämpft er um das Überleben, statt sich auf den Tod vorzubereiten. Selbst bei der geringsten Bindung an das Leben bleibt der Wille zum Überleben ein Funke in der Suche nach immer mehr.

Indem die Kommunikationsmittel die schlechten Nachrichten zu Lasten der Fortschritte des Friedens aufblasen, indem sie die Katastrophen fördern und uns apokalyptische Bilder einflüstern, verursachen sie Panik und Resignation. Sie führen zur Angst. Nun ist die Angst im Grunde genommen Angst vor dem "Verschwinden", Angst vor dem Tod. In der Angst überwältigen die Todeskeime die Lebenshoffnungen. Positive Energien verschwinden zu Gunsten der Ängste und Befürchtungen. Das Leben sprudelt nicht mehr, wenn man zu oft an die drohenden Katastrophen denkt. Angst hindert auch daran, das Leben zu sehen, das in uns bebt, den Atem zu fühlen, der das Blut erneuert, Fortschritte in den menschlichen Beziehungen zu begreifen. Die Angst produziert den Wunsch zu "überleben", nicht zu leben. Doch wo der Wille zum Überleben stärker ist als das Ja zum Leben, wird man bereit zu allen möglichen Kompromisse und Anpassungen. Man akzeptiert alles, egal was, vorausgesetzt, dass es uns das Bisschen Leben lässt, das wir noch haben. Weil, so sagt der Hebräerbrief, die Angst vor dem Tod versklavt (Hebr 5).

Wer schon einmal Hunger oder Durst gelitten hat, weiß, dass es nur wenig braucht, damit das Leben wieder aufblüht; dass ein wenig Großherzigkeit und Selbstüberwindung genügt, damit Solidarität die Herzen erwärmt. Der Kampf der Kirche um mehr Menschlichkeit und für den Schutz des Lebens bezeugt: als ein Geschenk Gottes ist das Leben das höchste Gut, das der Mensch erhalten hat. Er ist Mitverwalter, weil er damit nicht völlig machen kann, was er will: er hat es eben erhalten und nimmt es auf sich. Doch er nimmt es auf sich als „Zentrum“, niemals auf gleicher Ebene mit den Tieren. Der Mensch bleibt derjenige, „der den Dingen einen Namen gibt“ (Gen 2) und der, im Namen der ganzen Menschheit, den Raum des Lebens und der Entfaltung reorganisiert, indem er die technischen und natürlichen Hilfsmittel benutzt, die ihm zur Verfügung stehen. Niemals, bis auf weiteres jedenfalls nicht, wird diese ihm gewährte Aufgabe anderen übertragen. Die Straßenkinder, die Minderheiten aller Art, die jungen Opfer des Sextourismus nach Asien, die Kinderarbeiter in Lateinamerika, jene berühmten „Grenzen“ und „Nationen“, von den Pater Adolfo Nicolás spricht, diese Nationen, für die das Heil noch ein Traum ist, sprühen vor Leben, vor Durst nach einen erfüllten Leben, das keine Nivellierung erklären noch zerstören könnte. Deshalb hüten wir uns vor jeder möglichen Beeinträchtigung dessen, was der Mensch ist oder sein kann oder sein könnte. Und

---

<sup>19</sup> Vgl. Hannah ARENDT, *La Crise de la culture*, Folio, 113, Paris 1989.

deshalb ist in unserer Sicht das menschliche Wesen „eine unendliche Personalität eines unendlichen Wertes“<sup>20</sup>.

Jeder von uns weiß es. Seit der Schöpfung der Welt war das Leben noch nie rosig. In diesem Sinn kann das Leiden niemals ein Grund zum Aufgeben und zur Vernichtung des Lebens werden. Die Geschichte der einzelnen Personen und die der Gemeinschaften beschreibt das Leben mit seinen Verletzungen und Unglücksfällen, aber es pulst weiter in den Herzen der Menschen. Seit Erschaffung der Welt wurde seine Bewegung noch niemals unterbrochen, freilich schlägt es mit verschiedener Geschwindigkeit. Gibt es überhaupt eine Periode der Weltgeschichte und der Kirche, die keine großen tragischen Ereignisse gekannt hat? „Dein Geist bewegt die Herzen“, wenn Feinde schließlich wieder miteinander sprechen, Gegner sich die Hände reichen, wenn Völker, die sich einander widersetzten, bereit sind, einen Teil des Weges gemeinsam zurückzulegen (Eucharistisches Gebet).

### **3. These**

*Die Welt braucht die Kirche, weil sie „katholisch“, weil sie Zeuge dessen ist, was mit der ganzen Welt geschieht, weil sie Zeuge der ontologischen Solidarität ist zwischen den Menschen, die nach Gemeinschaft streben.*

Der Philosoph Paul Ricœur hat uns gelehrt, die personale Identität von der narrativen Identität zu unterscheiden. Die personale Identität ist an die unverwechselbare und originale Dimension eines Individuums gebunden („der selbe, idem, the same“). Die narrative Identität ist das, was wir „das Selbst“ nennen, insofern es sich erzählen lässt. Es ist derselbe Mensch, der nicht mehr der derselbe ist in der Evolution der Zeit. Der Mensch wurde in eine menschliche Gemeinschaft aufgenommen, sie hat ihm die „erste Seite“ geschenkt, auf der er angefangen hat, die Wörter und die Bilder, die ihm begegnet sind, niederzuschreiben. Ricœur ist der Meinung, dass genau diese narrative Identität uns mit den Ahnen verbindet, bis zu den „ersten Eltern“, die man sich als dieselben für alle vorstellen muss. Diese „narrative Identität“ begründet „die ontologische Solidarität“ zwischen den Menschen.

---

<sup>20</sup> Jean-Yves CALVEZ, *Croyant chrétien, L'histoire à vif*, Paris 2005.

Die Katholizität der Kirche bedeutet nun tatsächlich eine Offenheit: kein Rückzug auf sich selbst, auf seinen Horizont, auf die eigenen Gewohnheiten und die eigene Denkweise. Im Namen des Evangeliums ist sie das, was alle anlangt, unabhängig von ihrer Mentalität, ihrer Umwelt, ihrer Kultur, weil sie daran glaubt, dass das Heil für alle bestimmt ist. Es handelt sich um eine in brüderlicher Gemeinschaft mit allen Kirchen gelebte Leidenschaft. Und dies nicht nur, weil die Katholizität nicht allein in der römisch-katholischen Kirche „bleibt“ (subsistiert), sondern auch weil eine ganze Reihe von Wahrheiten der Kirche in den anderen Kirchen gegenwärtig ist. In gewissen Formulierungen der Kirchenväter stößt man im Übrigen auf die Beschreibung der Solidarität und der narrativen Identität, von der Ricœur spricht: Augustinus nennt die ecclesia, den Leib der Gläubigen und die von Christus gegründete Heilsinstitution, die „catholica“. Sie ist für ihn die „ecclesia ab Abel“, das heißt sie reicht bis zu den Ursprüngen der Menschheit zurück. In dieser Perspektive umfängt die Kirche die Gesamtheit der Geschichte der Welt und des Menschen.<sup>21</sup> Sie zeigt das dadurch, dass sie sich sorgt um das, was sich „in der ganzen Welt“ ereignet, wenn die Sorgen der „Nationen“ zu ihren eigenen Problemen werden, weil wir gemeinsam die Welt bewohnen sollen, unabhängig von unseren Unterschieden.

Eine solche Auffassung der Katholizität und der ontologischen Solidarität lässt die Versuchung zusammenbrechen, die Welt ausgehend von eigenen Interessen und von der Willkür aufzubauen, wie dies sichtbar wird bei den stürmischen Debatten der internationalen Organisationen, die meistens scheitern, und in denen gewisse Leute die Türen zuknallen, weil die verschiedenen jeweiligen Interessen zu sehr divergieren und weil das Recht des Stärkeren sich nicht durchsetzen kann.

Die Universalität der Kirche ist „essentiell“: die Kirche ist von Natur aus universal, oder sie ist nicht. Es ist eine tatsächliche Universalität, sie ist nicht errichtet und begründet auf dem Interesse und dem Kompromiss, die man leugnet, sobald die Interessen divergieren. Deshalb ist die Kirche eine der Institutionen, die unseren Gesellschaften und Organisationen, die auf der Suche nach einem soliden Kompromiss sind, eine Chance der Erneuerung eröffnen. Wenn man die Kirche in ihrer Katholizität betrachtet, versteht man, was ein „Weltstaat“ (Eric Weil) oder das „Projekt eines ewigen Friedens“ (I. Kant) sein kann. Diese Ideale, nach denen die Welt strebt,<sup>22</sup> erhalten einen Sinn und werden möglich und realisierbar, weil die Kirche, in ihrer Katholizität sagt, dass eine „uneigennützig“ Gemeinschaft unter den Menschen aller Rassen, Völker, Sprachen und Nationen wirklich möglich ist.

---

<sup>21</sup> Hans Urs von BALTHASAR, *Credo. Meditationen zum Apostolischen Glaubensbekenntnis*, Freiburg im Breisgau u.a 1989.

<sup>22</sup> Éric WEIL, *Éric Weil. Philosophie politique*, Paris 1956.

#### **4. These**

*Die Welt braucht immer noch die Kirche, weil sie Institution und Sakrament ist. Sie ist eine heilige Gemeinschaft, die aus Sündern besteht. Genau deshalb erinnert sie uns an das, was die Welt sein sollte: ein Ort, an dem die schwächeren Völker, durch das Gute herausgefordert, der Mittelmäßigkeit widerstehen und nach dem „Besseren“ streben.*

Die Kirche ist die Gemeinschaft der Zeugen Jesu Christi. Sie ist eine Gemeinschaft, die die Geschichte Jesu und des neuen geistlichen Projekts, das er in der Welt begonnen hat, angenommen und aufgenommen hat. Sie ist die Gemeinschaft, die die entscheidenden Wendungen dieses außergewöhnlichen spirituellen Abenteuers von Gläubigen jeden Alters von der ersten Überlieferung an schriftlich festgehalten hat. Und sie fährt fort, für uns der Garant ihrer Botschaft zu sein.<sup>23</sup> Trotzdem ist sie eine heilige Kirche von Sündern. Sie ist nicht heilig, weil sie über unseren Stand, den von Sündern, erhaben wäre. Sie ist eine „Gemeinschaft zwischen Sündern“.<sup>24</sup> Ihre vom Ursprung und von der Gründung herrührende Heiligkeit will nicht besagen, dass alle Getauften moralisch Heilige sind und einen Heiligenschein verdienen. Sie ist weder heilig in ihrer konkreten historischen Erscheinung noch in allen ihren Gliedern. Diese Heiligkeit kommt von Gott her. Sie ist in der Kirche am Werk, um aus dem widerspenstigen Menschenmaterial ein Volk von Heiligen zu machen. Dies bedeutet also (in Analogie zum Bild der Kirche), dass die Welt menschliche Institutionen benötigt, um das Zusammenleben der Menschen nach klaren und fairen Grundsätzen zu organisieren. Diese Institutionen sind von der Sehnsucht nach etwas Größerem getragen, nach einem Fundament, das sie transzendiert und das sie sich selbst nicht geben können, sie sind getragen von dem Wunsch nach Einheit der Menschen jenseits von historischen Unzulänglichkeiten und Versagen. Entsprechend können die menschlichen Institutionen der Abnutzung durch die Zeit nur widerstehen, wenn sie auf etwas jenseits des Unmittelbaren beruhen. Ansonsten fallen sie in Selbstherrschaft, Selbstgefälligkeit, welche die Voraussetzungen von Sklerose und Stagnation sind. Denn ohne diese Offenheit zur Transzendenz hin drehen sich unsere menschlichen Institutionen, mögen sie noch so vollkommen sein, im Kreis und werden anmaßend. Solche Institutionen schaden dem eigenen Volk.

---

<sup>23</sup> CALVEZ, *Croyant chrétien* (wie Anm. 21), 68.

<sup>24</sup> Godfried DANNEELS (HG.), *Livre de la foi*, Bruxelles 1987.

## 5. These

*Die Welt braucht die Kirche, um den wahren Sinn der Menschenfreundlichkeit wieder zu entdecken. Sie ist eine Haltung, die jenseits des Humanismus und des rein Humanitären auf die Humanität und die wahre Liebe zum Menschen und zur Menschheit verweist. Mit anderen Worten: Jenseits des Humanitären muss die Welt in einem jeden vordringen bis zu seiner Zugehörigkeit zu einer Menschheit, die sowohl eins als auch vielfältig ist, die aus verschiedenen Menschen besteht, sie sich verstehen können, wenn sie bereit sind, ihre Verschiedenheiten und Besonderheiten hinter sich zu lassen. Die Welt bedarf einer wahren Menschlichkeit, wo jedermann auf die anderen zählen kann, zu Zeiten der Freude sowohl wie zu Zeiten von Leid und Verwirrung.*

Die Welt ist eine Art „globales Dorf“ geworden, eine einzige menschliche „Gesellschaft“. Nun bezeichnet *Gesellschaft (societas)* vor allem „die Beziehung zwischen Personen, die etwas gemeinsam haben oder gemeinsam machen.“ Sie besteht aus Individuen, die sich unter Anerkennung der Unterschiede, zu Verbündeten machen und die zusammen ihre gemeinsamen Interessen verfolgen und dadurch zum Gemeinwohl gelangen. Hannah Arendt<sup>25</sup> hat gezeigt, dass die richtige Gesellschaft auf vier Säulen aufgebaut ist: eine gemeinsame Kultur, eine gemeinsame Geschichte, eine gemeinsame Sprache und gemeinsame Vorfahren. Es ist dieses Gefühl der Zugehörigkeit, das es erlaubt, Formen des Zusammenseins zu schaffen und anzunehmen, die dazu dienen, die Existenz der einen wie der anderen zu ermöglichen. Alle sind getragen durch das Erbe der Vorfahren, der Tradition und der Religion. Indem das antike Rom seine Bürger mit den Vorfahren und der Religion verband, hat es klar gezeigt, dass die *societas* auf etwas Transzendente gegründet ist, auf einer heiligen Grundlage.

Auch Emmanuel Lévinas behauptet in einem seiner Bücher (*Transcendence et extériorité*), dass die Tatsache der Vielfältigkeit der Menschen, die Anwesenheit des „Dritten“ an der Seite des „Anderen“, die Gesetze bedingt und die Gerechtigkeit begründet. Die zwischenmenschlichen Beziehungen müssen die Vorkämpfer befähigen sich der Welt noch mehr zu öffnen. Diese Öffnung steht immer in der Gefahr, unverstanden und missverstanden zu werden. Sie muss kanalisiert werden, damit sie nicht überbordet oder willkürlich wird. Es sind gerade die Institutionen, die es erlauben, dass die Gerechtigkeit unter den Menschen ausgeglichen und möglich wird.

---

<sup>25</sup> Vgl. ARENDT, *La Crise de la culture* (wie Anm. 20); vgl. Hannah ARENDT, *Condition de l'homme moderne*, Paris 1961.

In einer solchen Perspektive kommt es zu wahrer Menschlichkeit nur dann, wenn jeder sich als der „Hüter seines Bruders“ fühlt, anstatt einfach Privilegien und Güter an sich zu reißen, die in jedem Fall eines Tages verschwinden werden. Menschlichkeit kommt zustande, wenn ein jeder fähig wird, über unpersönliche Gesetze, die die menschlichen Beziehungen regieren, hinaus zu denken, die Versuchung der Hegemonie über den anderen zu bekämpfen und die Heteronomie zwischen den Menschen als Wert zu schätzen. Die Welt und die Kirche müssen also lernen, dass eine Meinungsverschiedenheit nicht gleichbedeutend ist mit Schwäche und Feigheit, bzw. dass eine Minderheitssituation nicht notwendig die Gelegenheit zu Antagonismus und Feindschaft ist.

Die Menschenfreundlichkeit ist vom „humanitären“ Elan gewisser internationaler Organisationen zu unterscheiden, die wir in Afrika am Werk sehen. Wenn es zu gefährlich wird - natürlich aus verschiedenen Gründen - einem geschädigten Volk weiterhin zu dienen, dann sind es meistens die „Humanitären“, die die Katastrophengebiete als erste verlassen. Nicht die Priester oder die Ordensleute. Da liegt der Unterschied. Man muss auch die exorbitanten Gehälter vor Augen haben, die gewisse „Humanitäre“ erhalten und die zehn mittlere Familien ernähren könnten, und den Luxus, in dem sie leben: eine Woche Urlaub, um sich von zwei Monaten Präsenz am Ort zu erholen, dies unter Menschen, in denen die (zurückgehaltene) Verbitterung in den Momenten der Spannung im wahrsten Sinne des Wortes explodiert, wenn man doch weiß, dass es Missionare gibt, die nur alle drei Jahre in ihre Heimatländer zurückkehren, weil sie inmitten „ihres“ Volkes sein möchten.

In Wahrheit verweist der Humanismus und das Humanitäre auf eine Gesellschaft von Partnern, von Verbündeten, von Kompromissen und Verträgen und also des Gewinns. Dieses Gesellschaftsmodell schließt die Frustrierten und „weniger Interessanten“ und die „zu Riskanten“ aus, wie es bei den großen Treffen der internationalen Organisationen zu sehen ist: Querelen, Unfähigkeit zu Kompromissen, um die Gewalt zu beenden, wo es offensichtliche Massaker gibt, Schwierigkeiten, bestimmte Punkte anzusprechen, weil man einen Verbündeten nicht frustrieren will, etc. In jedem Fall wird eine solche Gesellschaft nicht mehr durch und von der Transzendenz genährt.

Die Suche nach Einheit hat die Kirche immer beschäftigt, noch bevor sie zu einem Ideal der Protest- und Freiheitsbewegungen wurde. Das liegt daran, dass der Christ nicht zwischen Individuen außerhalb des solidarischen Bandes „für alle“ unterscheidet. Wenn er sich zur Verteidigung des Sozialen einsetzt und anstelle aller dafür kämpft, dass die Menschen ihre gemeinsame Verantwortung und Solidarität wahrnehmen, dann ist es deshalb, weil er weiß, dass niemand, so intelligent oder brillant er auch sei, ohne die anderen ist; und dass niemand jemals glücklich sein kann, wenn nicht alle, oder mindestens immer mehr seiner Mitmenschen an seinem Glück teilhaben. Das ist die Basis der Menschenfreundlichkeit, die vor allem ein göttliches Attribut ist, wie Maximus Confessor schreibt. Wie auch immer:

Bereits vor der Entstehung des modernen Humanitären, war die Sorge für die Armen in der Kirche ein bedeutendes Merkmal, seit ihrer Entstehung.<sup>26</sup>

Das ist der Grund, weswegen die Welt die Kirche braucht, d.h. eine Instanz, die sie daran erinnert, dass sie sich selbst befreien muss bzw. befreit werden muss von der Gleichgültigkeit, dem Kalkül, der Hegemonie und der Unterdrückung (oder dem Ausschluss) derer, die anders denken. Denn wir alle sehnen uns nach einer Gesellschaft, in der die Leute von dem Willen geleitet sind, eine bessere Welt aufzubauen, in der das Gute über das Böse und das Kalkül triumphiert, eine Welt, in der jeder das Gute für alle sucht, ohne dass es eine Fremdbestimmung oder Marginalisierung des Anderen gibt. Ist es nicht gerade das, was die Kirche in der Erfüllung ihrer täglichen Aufgaben zu erreichen sich bemüht? Weist die Kirche nicht doch den Weg zu einer solchen Gesellschaft, die menschlich, befriedet und aus Verschiedenem geeint ist?

## **6. These**

*Die Welt braucht immer noch die Kirche, weil sie auf einen Sinn hinweist, an den sie glaubt und den sie als den besten ansieht für eine Menschheit, die zwischen zahlreichen Sinnangeboten und -deutungen hin und her gerissen wird. Dadurch rechtfertigt sie die Bemühungen der Menschen und ihr Engagement für eine Zukunft der Welt in Gerechtigkeit und Frieden für alle.*

---

<sup>26</sup> Paulus bittet für die Christen in Jerusalem; die Einsetzung der Diakone soll die anhaltende Klage wegen der Nahrungsmittel beenden, der heilige Jakobus droht den Unbekümmerten, die die Armen mit leeren Händen ziehen lassen, etc.; der heilige Thomas von Aquin schreibt irgendwo, „dass die Politik die höhere Form der Nächstenliebe ist“.

In seinem Buch „Sinngeliete“ schreibt Jean Michel Salanskis: „Die menschliche Erfahrung [ist] eine Art Patchwork von Sinngelieten oder von Religionen von Sinn. [Wir haben uns entschieden] eine ethnographische Studie zu beginnen über die verschiedenen Glaubenshaltungen, die zugleich unabhängig voneinander sind und sich überlagern, und an die wir uns im Laufe unseres wechsellollen Lebens halten. Nach unserer Hypothese bringt uns das menschliche Leben dazu, auf den Anruf verschiedener Sinne zu hören, den jeweiligen Aufgaben nachzukommen, die mit diesen Sinnen verbunden sind, sich also in die Lebensweise einzugliedern, die die Herausforderung dieser verschiedenen Sinne in einem entsprechenden Ethos aufnimmt. Daher der Name Eth-analyse für diese neue Art von Suche.“<sup>27</sup>

In der Tat ist die derzeitige Krise auf die Tatsache zurückzuführen, dass die Welt auf der Suche ist nach Sinn und Orientierung, nach einem Sinn, der für alle glaubwürdig, objektiv und gültig ist. Die Säkularisierung, die esoterischen Bewegungen, die Erweckungskirchen, der Run zu den östlichen Spiritualitäten, der Niedergang der Kirchen, etc. sind ähnliche und universelle Anzeichen für ein Unwohlsein, das uns alle quält. In ihnen verbirgt sich ein allgemeines Unbehagen angesichts der Frage nach unserem Schicksal. Sie besagen, dass der Sinn noch zu entdecken ist, dass er die Menschen, die ihn ständig suchen, noch nicht erleuchtet hat. Sie besagen, dass die Menschheit immer noch unter sich selbst zerrissen bleibt, dass sie noch nicht mit sich selbst versöhnt ist und ihre Wiedergeburt erwartet. Die Kirche nun ist für die Welt, aufgrund ihrer Spiritualität, einer der glaubwürdigen der Orte der Wiedergeburt der universalen menschlichen Gemeinschaft und der Befriedung der einzelnen Menschen untereinander.

## **7. These**

*Die Welt braucht noch die Kirche, weil sie zu einer Hoffnung hin öffnet, welche den Anstrengungen, die Tag für Tag gemacht werden, um den Menschen ein anständiges Leben zu garantieren, einen Sinn gibt.*

---

<sup>27</sup> Jean-Michel SALANSKIS, *Territoires du sens. Essais d'ethanalyse, Matière étrangère*, [Paris] 2007.

Konfrontiert mit der Angst vor dem Unbekannten, mit der Zukunft einer Welt, die uns wie ein großes schwarzes Loch erscheint, sehnen wir uns nach einem umfassenden Wohlbefinden, einem vollkommenen Frieden in einer Welt ohne Furcht und Angst vor Katastrophen. Mit einem Wort: Wir sehnen uns nach „dem Heil“. Das Heil ist dabei ein anderes Wort für umfassendes Wohlbefinden. Es bezeichnet die Rechtfertigung des Menschen und seine Vergöttlichung durch die Gnade schon in dieser Welt und letztendlich die endgültige Verherrlichung bei Gott. Es ist auch das Streben nach der vollständigen Versöhnung der Menschheit mit ihrer Welt. Gerade Ambrosius von Mailand sagte, dass die Kirche eigentlich „die ganze Welt versöhnt“: *totus mundus Ecclesia est*. Der Christ sieht sich in einer unendlich offenen Perspektive. Ohne sich von der Welt abzusondern, lebt er, als ob er nicht von der Welt wäre.<sup>28</sup> Und Jean Yves Calvez fügt hinzu: „Er trägt sein Leben ein in die endlose Dauer aller Leben, die zur Ewigkeit erhoben sind; er lebt mit dem Gefühl zu dieser Ewigkeit zu gehören.“<sup>29</sup>

## Was ergibt sich daraus?

Die Kirche lebt aus der Hoffnung, weil sie an einen sicheren Orientierungspunkt glaubt, an ein Fundament, das Generationen und Generationen seit tausenden von Jahren bewegt hat, ohne dass dieser Orientierungspunkt und seine Botschaft wegen der Schwachheit der Kirche je in Frage gestellt wurden. Die ständige Selbstevaluation, die unablässige Befragung ihres geschichtlichen Weges bezeichnet diese Öffnung auf das Beste hin, welches immer noch möglich ist, jenseits allen Niedergangs und aller Verschlechterung.

Ist es nicht diese Hoffnung, die uns dazu drängt, an die zukünftigen Generationen nach uns zu denken, ihnen ein bisschen bessere Lebensbedingungen vorzubereiten und zu garantieren und die uns letztendlich daran hindert, die irdischen Güter maximal auszunutzen und sie unverantwortlich zu erschöpfen? Ist das nicht eine Hoffnung, die die Kirche schon bezeugt, wenn sie für die Bewahrung des Kosmos und für die Erhaltung des Lebens kämpft und zu einer grenzenlosen Solidarität zwischen den so verschiedenen Völkern ermutigt?

Ntima Nkanza, SJ  
ntima4@hotmail.com

---

<sup>28</sup> Vgl. Brief an Diognet Horacio E. LONA, *An Diognet, Kommentar zu frühchristlichen Apologeten*, 8, Freiburg u.a 2001.

<sup>29</sup> CALVEZ, *Croyant chrétien (wie Anm. 21)*, 86.